

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 4

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einer für alle

Es war viel zu warm vor Weihnachten 1985. Warum? rätselte ich vergrämt, denn ich liebe den Winter, seine Minustemperaturen, seine Schneewürfe. Ich sah mich in eine widernatürliche Frühlingsstimmung gedrängt, ärgerte mich kräftig, suchte nach Schuldigen. Dann, endlich, hatte ich sie gefunden: die Zeitungsmacher. Nein, nicht alle, aber die

Von Ilse Frank

begabtesten. Diejenigen mit den originellsten Ideen und dem stärksten Sendungsbewusstsein. Mein Blick fiel auf ihr Blatt, das mächtigste unseres Landes. Gierig verschlang ich geistige Nahrung:

● «Stirbt der Wald? (Lieber nicht, sonst sterben auch meine Verwandten, die Borkenkäfer», sagt der Käfer.)

● «Haben Sie Angst vor Aids? (Seit gestern nacht um halb eins», sagt der Käfer.)

● «Ist das Schweizer TV links? (Es ist linkisch», sagt der Käfer.)

«Wie andere bekannte Schweizer die heissen Fragen beantworteten, lesen Sie auf Seite 6.»

Hitzige Journalisten waren es also, die mir das Leben schwer machten. Jetzt, da ich wusste, wem ich spriessende Löwenzahnblätter und tanzende Mückenschwärme zu verdanken hatte, störte mich der vorverschobene Lenz nicht mehr: Es gibt Probleme, die erörtert werden müssen, und die von den Boulevardiers aufgegriffenen Themen zählte ich dazu. Folglich fingerte ich mich hastig durch Zeitungspapier, bis zur angegebenen Pagina. Dort begrüßte mich das Lächeln lauter sympathischer Leute.

Es wäre aufschlussreich, würde aber leider über den beschränkten Nebi-Raum hinausführen, die redselige Prominenz samt und sonders zu zitieren. Ein Star soll für alle stehen, einer, der es gewohnt ist, die Rolle des geistigen Führers zu spielen: Postillen-Chef Peter Uebersax.

Seine clevere Crew hatte ihn veranlasst, sich den klugen Kopf zu zerbrechen. Nun sprach er aus fetten Lettern also (auf die blasphemische Frage, ob Aids eine Strafe Gottes für die allgemeine Unmoral sei):

«Es ist eine Rache der Natur. Arten, die ausgerottet werden, ersetzt die Natur mit neuen Varianten, manchmal in der Form heimtückischer Viren.»

Welche Gattungen er meinte, verschwieg der Hobbybiologe dezent.

Flugs forschten seine Knechte weiter, und zwar, ob der Boss Angst vor Aids empfinde. Der starke Mann gestand schlicht:

«Vor Aids, vor Krebs, vor Starrkrampf, vor Migräne, vor Zahnvereiterung und vor Hirnverkalkung.»

Migräne – wie sich das traf! Meine begann ob der Lektüre zu gedeihen. Heftig wurde sie wenig später, als ich zu dieser Passage gelangte:

«Stirbt der Wald?»

«Er floriert, kränkelt, krankt oder stirbt, je nach Lage. Das letztere ist beispielsweise in den Tropen der Fall, wo täglich ganze Quadratkilometer Regenwald durch Abholzung hingerichtet werden. In Liechtenstein wurde kürzlich ein grösseres Stück Wald erschossen. Und in Südspanien, wo ich nach der Pensionierung leben werde, ist der Wald schon seit Jahrhunderten tot. Ich gehe trotzdem: Die Menschen sind fröhlicher als bei uns, und die Farben leuchten mehr.»

Uebersax vergass zu betonen, dass die heutigen Iberer gut lachen haben, weil bei ihnen klare Forstverhältnisse herrschen. Bei uns hingegen sieht man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr.

Orientierungshilfe täte dringend not. Das las ich seufzend zwischen den Zeilen – und ich beilegte mich, die Urteile Peters des Grossen zu übernehmen.

Auf seinen Medienspruch (zur Frage, ob das Schweizer Fernse-

hen links sei) wartete ich gespannt. Er lautete:

«Links des politischen Schwerpunktes unserer konservativen Schweiz.»

Da sass ich nun, ich armer Tor! Und war so klug als wie zuvor. Bestimmt lag's an meiner langen TV-Leitung. Dieser Verdacht wurde durch die Tatsache erhärtet, dass ich mit den nächsten Sätzen rein gar nichts anfangen konnte: «Wer ist Ihr Fernsehliebling – und warum?»

«(Denver)-Krystle. Sie ist ein ähnlicher Typ wie meine Frau.»

Die Treue des Gatten, der seine Eehälfte sogar auf dem Bildschirm sucht – und findet! –, rührte mich zwar tief, doch konnte ich diese Krystle leider nur dem Namen nach. Zu gerne hätte ich sie in voller Blüte vor mir gesehen. Da sich mir das Frauenbild – mit anderen Worten: das Schönheitsideal – des Nackedei-Verkäufers Uebersax nicht enthüllte, beschloss ich, mich auf seine ethischen Massstäbe zu konzentrieren. Meine Neugierde wurde am Schluss des Interviews befriedigt. Da stand:

«Haben Sie schon einmal etwas gestohlen – und was, wo?»

«Ich habe kürzlich – gegen meine Gewohnheit – einem anderen Autofahrer den Vortritt gestohlen, weil er sich an der Kreuzung so offensichtlich nicht entschliessen konnte.»

Tränen netzten meine Wangen. Dass sich ein Mann, der als harter Geschäftemacher, als kalter Karrierist gilt, öffentlich zu einer Verkehrssünde bekennt, erschütterte mich in den Grundfesten. Heimlich leistete ich Abbitte, war sogar bereit, gegenüber dem Volkstribun Milde walten zu las-

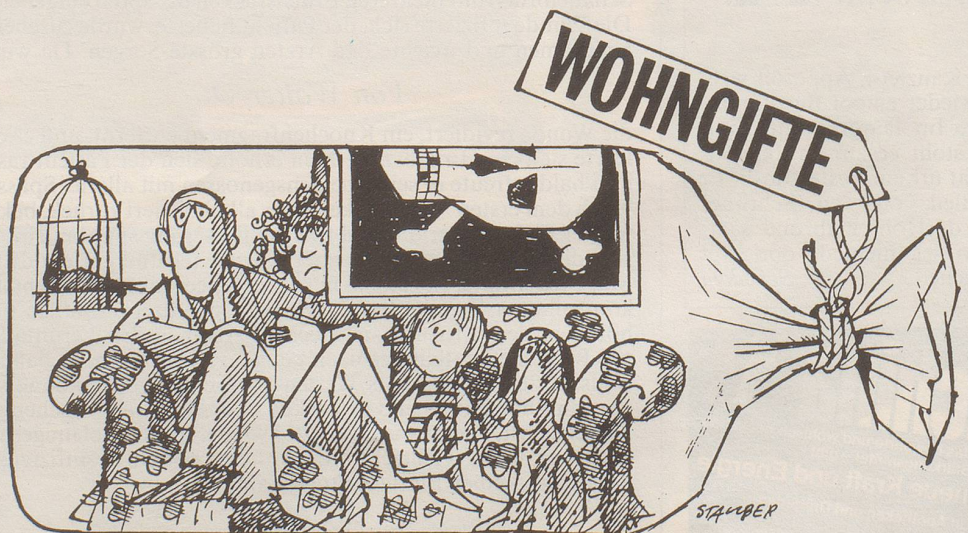
sen: Vielleicht hatte ausnahmsweise nicht er dem Front-Käfer witzige Worte in den Mund gelegt, sondern einer seiner Helfershelfer. Diese Möglichkeit schien mir den beträchtlichen Niveauunterschied zwischen den Statements des Glücksrabblers und denjenigen des Glücksritters zu erklären.

Gänsebraten

«Am Stephanstag leben wir von den weihnachtlichen Resten, und wenn sie nicht reichen, gehen wir eben auswärts essen», sagte eine liebe Bekannte, als wir uns beim Hundespaziergang über das Weihnachtsmenü unterhielten. Keine schlechte Idee, dachte ich. Nur sind es bei meiner Bekannten drei Personen, bei uns aber sieben plus Grossvater und Freundin. Die Resten würden klein ausfallen, und das auswärts Essen wäre unumgänglich, das heisst, ich könnte die Resten den berufstätigen Kindern mitsamt der Freundin überlassen und mit den übrigen Familienmitgliedern ins Restaurant gehen.

Da tauchten Erinnerungen aus meiner Kinderzeit auf: Kleiner Zahltag, Kriegsjahre, kalte Wohnung, Mangel an diesem, Mangel an jenem. Doch während der Weihnachtstage sass unsere Familie zusammen in einer warmen Stube, dankbar und erfreut ob des Scheins der Kerzen, ob der bescheidenen Geschenke, ob der weihnachtlichen Musik, während wenige Kilometer entfernt Not und Elend herrschten.

Also 1985 Stephanstag zu Hause, mit einer gefüllten Gans!



Sie war tiefgefroren, stammte aus Ungarn, dem Land der Gänse, und hatte dem Rezept entsprechend das gewünschte Gewicht.

Bereits am frühen Nachmittag musste die Entscheidung für die passende Füllung getroffen werden, da verschiedene Variationen existieren. Ich entschied mich für eine eigene Kreation, denn sowohl Sultaninen als auch Kastanien sind nicht bei sämtlichen Familienmitgliedern beliebt, und ich sah im Geiste schon Beereli und Cheschtene sich am Teller rand häufen. Also wurden kleine Brotwürfel goldgelb geröstet, Apfelstückli leicht gekocht, das Ganze wurde gewürzt und mit Calvados getränkt, zuletzt mit der leicht gerösteten Leber, die ich inzwischen aus dem aufgetauten Gänsebauch herausziehen konnte, vermengt.

Da wir um sechs Uhr essen wollten, wurde es Zeit, die Gans zu füllen, ihre Bratzeit betrug immerhin drei Stunden. Ihr Aussehen entsprach ganz den Beschreibungen in sämtlichen Kochbüchern auf meinem Küchenregal, und nichts deutete auf etwas Abwegiges hin. Nach Vorschrift liessen wir den Vogel im Ofen schmoren, während auf dem Herd das Rotkraut leise köchelte und sich allmählich ein verheissungsvoller Duft ausbreitete, so dass unser Zweitältester, von Hunger und Gluscht geplagt, kaum aus der Küche zu bringen war. Wir hatten noch den Tisch zu decken, dann war es soweit.

Ein prachtvoller Anblick, diese braun gebratene, prall gefüllte Gans! Ein Oh und ein Ah. Und damit hatte es sich, denn meinen Mann kostete es die grösste Mühe, das Kunstwerk zu tranchieren. Endlich gelang es ihm, einige Stücke der wohlriechenden Gans auf die Teller zu plazieren. Aus den Ohs und Ahs wurden ein Mmmh und «das ka me jo nit bisse!». Enttäuschung und Verwirrung waren derart, dass wir darob die Füllung vergassen, bis schliesslich unser Jüngster feststellte, sie fehle auf der Platte. Sie war das Beste an dem gebratenen Federvieh, dessen zähes Fleisch wir alsbald unter Gelächter mit Rotkraut und den Resten des Vortags zu «erweichen» suchten.

Eines weiss ich: Ich erfreue mich lieber des Anblicks einer Gans auf der Wiese, als nochmals eine in der Küche zu haben.

Erica Christeller

Tennis – über alles!

Man kann geteilter Meinung darüber sein, ob bald jedes Dorf und Dörfchen einen Tennisplatz braucht. Wir haben offenbar noch viele Quadratmeter Boden – besonders flaches Kulturland – zu vergeben. Von all den betonierten und asphaltierten Flächen heben sich die roten oder neuerdings grünlichen Tennisplätze farblich richtig hübsch ab. Wer dazugehören will, spielt Tennis, und dazugehören muss man.

Mir sagt diese Sportart nichts; aber ich will hier kein Plädoyer gegen Tennis führen. Mir geht es um etwas anderes. Gestern abend, spät war's schon, erschien im Fernsehen ARD nach der Tagesschau ein Sprecher, um uns einen Jahresrückblick zu vermitteln.

«Der 8. Mai 1985! 40. Jahrestag des Kriegsendes. Dieser Tag ist wichtig, klar. Aber hört endlich in der Welt auf, uns an diesen leidigen Krieg zu erinnern! Natürlich ist viel Schreckliches geschehen, aber das ist ja nun lange her, man muss auch mal vergessen!»

«Für Deutschland und die Welt gibt es einen viel wichtigeren Tag. Das ist der Tag, an dem Boris Becker in Wimbledon siegte. Seit diesem Tag dürfen wir wieder stolz sein auf Deutschland. Boris ist unser Held!» sagte der Sprecher ...

Ich meine auch, dass man Fehler und Unrecht nicht immer und immer wieder aufs Butterbrot streichen sollte. Doch die Ansicht des Sprechers ist, finde ich, eine Ohrfeige für alle Menschen, die im Krieg gelitten haben, eine Missachtung der Millionen, die damals umkamen. Wenn uns heutigen Menschen ein sportlicher Erfolg wichtiger sein soll als ein Tag, an dem ein furchtbarer Krieg zu Ende ging, so ist das Zynismus!

Zum Glück bleibt es jedem Zuschauer überlassen, die Schwerpunkte selbst zu setzen.

Monika R.

Vorbei

Glücklich – je nachdem eher unglücklich – haben wir die Festtage hinter uns. Seltsam, rundum hört man dasselbe: Gehetze, Rummel, Nervosität und Geschenkstress. Die einen klagen,

es werde jedes Jahr ärger, die Menschen seien gehässig, ungeduldig und zerfahren. Die andern, meist die Beschenkten, sind auch nicht durchwegs glücklich: in allzu kurzer Zeit wurden sie mit Präsenten aller Art überhäuft. Wer denkt schon daran, dass ein Besuch während des Jahres willkommener sein kann als einer unter vielen innerhalb von zwei Wochen? Klar, undankbar sind die Beschenkten heutzutage, und wie! Anstatt vor Freude fast ausser sich zu geraten, zeigen sie bloss mässiges Interesse. Wer der Gabenverteiler ahnt schon, dass ausser ihnen noch acht andere auf die gutgemeinte Idee kamen, ein grosszügig bemessenes Versucherli aus der Weihnachtsbäcke-

rei mitzubringen? Hand aufs Herz: Fänden Sie es herrlich, wunderbar und überwältigend, während gut eines Monats Weihnachtsgut zu essen?

Doch, glücklich, zumindest sehr zufrieden, sind etliche im Monat Dezember. Vorab die Ladenbesitzer – nicht die Verkäufer(innen), die das Geschäft als hektischste Zeit des Jahres empfinden dürften – reiben sich die Hände: Der Umsatz war noch besser als letztes Jahr, die Kassen stimmen. So ganz nebenbei, wenn überhaupt, wird daran gedacht, dass Weihnachten ein Fest der Freude und der – Entschuldigung für den in Vergessenheit geratenen Ausdruck – Besinnung ist.

Hanni Gerhard

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Mensch ärgere dich nicht

(Nebelspalter Nr. 50)

Zuerst eine grundsätzliche Bemerkung an die Adresse von Ilse Frank. Als langjähriger Abonnent des *Nebelspalters* frage ich mich, wieso ein solcher Artikel aufgenommen wird. Der Nebi als satirische Zeitschrift soll durchaus auf Fehler, Mängel und Ungerechtigkeiten reagieren, aber doch bitte nicht so, sondern eben in satirischer Form. Dies trifft auf den Text von Hedy Gerber-Schwarz absolut nicht zu; er ist wehleidig und subjektiv. Zudem ist es nicht das erste Mal, dass die SBB in «Von Haus zu Haus» apostrophiert werden.

Nun aber zur Sache. Wer sein Feriengepäck sofort aufgibt, braucht es nicht einzustellen. Die Einstellgebühr beträgt tatsächlich heute zwei Franken pro Stück für 24 Stunden. Dies ist wirklich gegenüber früher ein Aufschlag von einhundert Prozent. Man muss aber sehen, dass es praktisch an jedem Bahnhof Handgepäckfächer hat, die für zwei Franken gefüllt werden können. Sind dies zum Beispiel zwei Stück, so ist dies keine Erhöhung, sind es aber vier Stück, so ergeben sich einhundert Prozent Ermässigung! – Die Gepäckfrachten sind entgegen Ihrer Behauptung generell billiger geworden. Die Stückabfertigung, welche zum Beispiel auch von den Fluggesellschaften gehandhabt wird, ist gegenüber der früheren Gewichttarifizierung besonders auf weite Strecken – Ferienorte im Bündnerland, im Tessin oder Wallis – eher billiger geworden. Der Preis beträgt sieben Franken pro Stück. Für Ski, Schlitten, Velos etc. ist die Taxe auf fünf Franken pro Stück ermässigt. Bedingung ist ein gültiges Billett für die ge-

wünschte Strecke. Mir scheint, dass die SBB, die übrigens einen Gepäckabhol- beziehungsweise -zustelldienst planen, auf dem richtigen Weg sind. Fazit: Zuerst informieren, dann reklamieren! Für die nächste Ferienreise per Bahn wünsche ich Ihnen viel Vergnügen.

Leonhard Köchlin, Weinfelden

Lieber Herr Köchlin

Sie wünschen Satire? – Bitte: Vielleicht wäre es das beste, ein paar zusätzliche Gepäckstücke anzuschaffen, damit ein Fach möglichst gewinnbringend gefüllt werden könnte. Ilse

Schnippchen

(Nebelspalter Nr. 50)

Liebe Frau Gerber

Sie haben recht: Im Auto lässt sich mühelos alles verstauen, was man im Ferienhotel braucht. Überhaupt ist das Auto praktischer, als es die SBB sind, solange man nicht auf der Strecke in einer Schlange steckenbleibt. Dies wissen alle, sogar ich, obschon ich kein Auto besitze.

Aber alle wissen auch, dass das Auto nicht bloss den SBB ein Schnippchen schlägt, sondern auch dem Fahrer, da die verseuchte Luft ihn schliesslich genauso trifft wie den Bahnbenützer.

Käme Sie das Benützen eines Taxis zum und vom Bahnhof eigentlich nicht billiger zu stehen? Das Gepäck einstellen, bis alle Effekten beisammen sind, würde wegfallen.

Ich hoffe, dass Sie trotzdem schöne Ferien hatten. Die SBB sind übrigens für sachliche Kritik gar nicht so unempfindlich.

Gruss

Isabella